

Bote von der Ybbs

(Wochenblatt.)



Preise loco Waidhofen:
 Ganzjährig fl. 4.40
 Halbjährig „ 2.20
 Vierteljährig „ 1.10
 Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 kr. berechnet.

Inserate werden das erste Mal mit 5 kr. und jedes folgende Mal mit 3 kr. pr. Bspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Dieselben werden angenommen in Waidhofen a. d. Ybbs bei der Expedition, obere Stadt Nr. 8; ferner bei August Oeder in Wien, L. Delferstorferstraße Nr. 3; bei J. Danneberg, Wien, II., Czerningasse 4; bei W. Stern, Wien, L. Wallgasse 24; und bei Hasenstein & Vogler in Wien, L. Wallgasse 10. Schluß des Blattes Freitag 5 Uhr Nm.
 Redaktion und Administration: Obere Stadt Nr. 8. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt; anonyme Zuschriften nicht berücksichtigt.

Auswärts mit Postversendung:
 Ganzjährig fl. 5.20
 Halbjährig „ 2.60
 Vierteljährig „ 1.30
 Pränumerationsbeträge sind vorwärts und portofrei einzusenden.

Nr. 36. Waidhofen a. d. Ybbs, den 8. Oktober 1887. 2. Jahrg.

Am 1. Oktober begann ein neues Abonnement auf den „Boten von der Ybbs“, welcher jeden Samstag erscheint; wir ersuchen daher die Pränumeration baldigst zu erneuern, damit die Zusendung keine Störung erleidet.

Pränumerationspreise:
 Vierteljährig mit Zusendung mittelst Post od. Boten fl. 1.30
 Vierteljährig ohne fl. 1.10
 Die Redaktion & Administration.

Ueber Gewerbe-Bibliotheken und deren Benützung.

Die raschen Fortschritte in den Hilfsmitteln der gewerblichen und industriellen Production stellen an den Gewerbetreibenden natürlich auch höhere Anforderungen; und wenn auch die Reisenden und Agenten jener Fabriken, welche neue Werkzeuge, Maschinen und Chemikalien erzeugen, bestrebt sind, ihre Artikel dem Einzelnen möglichst bekannt zu machen, anzupreisen und ihnen den weitesten Absatz zu verschaffen, so überhebt dies den Gewerbetreibenden doch nicht gänzlich der Mühe, selbst nach neueren Hilfsmitteln zu suchen. Der rege Gewerbetreibende und Industrielle kann nicht umhin, auch der technischen Literatur seine Aufmerksamkeit zuzuwenden; aber hier begegnet er, je nach seinem Fach, mehr minder großen Schwierigkeiten. Zwar ist die Zahl der technischen Werke eine außerordentlich große und es existiren auch viele gute technische und gewerbliche Zeitschriften, aber gerade hier ist die Kenntniß des Vorhandenen nicht leicht. Ueber viele einzelne Gewerbe gibt es zahlreiche Bücher, gute und auch werthlose, aber wie soll der Industrielle zur Kenntniß über den Werth dieser Bücher kommen? Soll er sie alle kaufen, um unter werthlosem Papier die gediegenen oder für ihn brauchbaren Schriften auszuspiiren? Die Kosten des Ankaufs vieler Werke sind meist zu bedeutend — die Auswahl ist schwierig. In beiden Richtungen können Gewerbe-

Bibliotheken sehr erleichternd wirken, denn sie kommen in ihrem Büchervorrathe, wenn er zur Einsichtnahme zugänglich ist, dem Gewerbetreibenden die Mittel zur Auswahl bieten. Als Anleitung und Hilfsmittel bei der Auswahl derjenigen Schriften, welche einzelne Industriezweige und Gewerbe behandeln, also sogenannte Monographien sind, ist „Karmarsch' mechanische Technologie“, 5. Auflage, redigirt von Hartig, und „Karmarsch - Heeren's technisches Wörterbuch“, 3. Auflage, sehr dienlich, denn beide Werke enthalten zahlreiche Literaturhinweise, das heißt, sie geben, sei es in Anmerkungen oder am Schlusse der einzelnen Artikel, die Titel jener Bücher an, in welchen Weiteres über den betreffenden Gegenstand gefunden werden kann. Diese an sich vorzüglichen Werke sollten in keiner Gewerbe-Bibliothek fehlen. Als Wegweiser zur Auffindung der in den verschiedensten technischen Journalen verstreuten Mittheilungen über gewerbliche Neuerungen und Erfindungen wird in Berlin unter dem Titel: „Repertorium der technischen Journal-Literatur“ ein Werk herausgegeben, welches gleichfalls für jede größere technische Bibliothek unentbehrlich ist. Dem Bibliothekar würde es allerdings obliegen, dem einzelnen Fragesteller den Gebrauch dieses Repertoriums zu erklären, damit nicht erst Zeit mit der Orientierung verloren geht. Auch Dingsler's „Polytechnisches Journal“ ist durch seine bisher vorzüglich geführten Register, wenn auch natürlich im beschränkteren Sinne, zu solchem Nachsuchen geeignet. Das oben erwähnte „Technische Wörterbuch“ von Karmarsch-Heeren, in dritter Auflage redigirt von Rieß und Sintl, ist eigentlich ein gewerblich-technisches Lexikon, dessen Umfang die 3. Auflage bis bisher bis T erschienen und umfasst bereits mehr als acht Bände, während die 2. Auflage nur drei Bände darbot, ein solcher ist, daß für viele technisch-gewerbliche Fragen in diesem Werke allein hinreichende Auskunft wird gefunden werden können. Es kann daher noch den weiteren Zweck eines univervellen, gewerblichen Nachschlagebuches erfüllen.

Allerdings muß man in der Benützung von Büchern überhaupt erst einige Übung und Geduld erlangt haben. Der Gewerbetreibende und Industrielle wird, wenn er eine

sein Fach betreffende Schrift zur Hand nimmt, meist einige Nachsicht insoferne üben müssen, daß er über Mängel hinwegsieht und nach Brauchbarem sucht. Sehr häufig sind jene Schriftsteller, welche über gewerbliche Dinge schreiben, nicht selbst Gewerbetreibende. Diese schreiben nämlich nur äußerst selten, weil sich's materiell wenig lohnt, weil sie ihre Vortheile nicht preisgeben wollen und weil sie im Bucherschreiben ungeübt sind. Daher recrutiren sich die technisch-gewerblichen Schriftsteller meist aus Lehrern an technischen und gewerblichen Schulen und auch zum Theil aus Lohnschreibern.

So kommt dem Manches auf den Büchermarkt, das besser ungedruckt geblieben wäre, denn es führt zur wesentlichen Erschwerung in der Wahl des guten Buches. Bietet jedoch eine Gewerbe-Bibliothek für ein bestimmtes Gewerbe verschiedene Bücher zur Einsichtnahme, dann ist es durchaus nicht nöthig, sie alle durchzulesen, um eine glückliche Wahl zu treffen, sondern es genügt hierzu eine verhältnißmäßig flüchtige Durchsicht. Ist die Eintheilung des Buches verworren; schreibt der Autor, um Raum zu füllen, über Dinge, welche eigentlich nicht nothwendig zur Sache gehören; zeigen Stichproben, daß seine Erläuterungen unklar sind, daß er deutlichen Zeichnungen aus dem Wege geht; viel Raum für Allbekanntes vergendet, hingegen über wichtige Neuerungen flüchtig hinübergeleitet; — dann kann man ein solches Buch zunächst zur Seite legen, vielleicht mag später die Nachforschung nach einer oder der anderen schätzenswerthen Mittheilung noch von Erfolg sein, zunächst wird man nach einem besseren Buche suchen.

Für manche Gewerbe gibt es sehr gediegene Bücher, man findet sie leicht aus den Lohnschreibern heraus. Solche Bücher soll man dann nicht entleihen, sondern kaufen. Das Entleihen sollte nur bei den zweifelhaften Werken, aus welchen man doch hin und wieder einen guten Wink entnehmen kann, plaggreifen, denn bei diesem lohnt sich der Ankauf nicht.

Öffentliche, technische und gewerbliche Bibliotheken können, in diesem Sinne benützt, außerordentlich segensreich wirken. Die Lesestunden sind hierbei vorwaltend zur Orien-

FEUILLETON.

Etwas vom Witz und Humor.

Man hört oft in unseren Tagen den Ausspruch: „Es gibt keinen rechten Witz mehr!“ Zum Theil ist derselbe auch berechtigt, aber doch nicht so unbedingt. Es ist die Stellung selbst, welche der Witz gegenwärtig einnimmt, die ihn so heruntergebracht hat. Außer den Blättern, welche ihn zwangsweise machen, findet sich, selten eine Zeitschrift, die ihn nur duldet. Woran liegt aber die Schuld, daß der Witz eine so untergeordnete Stellung einnimmt? Man geht wohl nicht fehl, wenn man dieselbe auch hier, wie bei so vielem anderen in unserem modernen Zeitalter, vor allem dem unerfättlichen, gefräßigen und doch nie zu befriedigenden Materialismus unserer Zeit beimißt. Wir verhalten uns mehr begehrend als betrachtend zu den Menschen und Dingen um uns. So stehen wir unter dem Zwange unserer Begierden, die uns unfrei machen. Jean Paul, einer unserer bedeutendsten Humoristen, sagte einmal: „Freiheit gibt Witz und Witz gibt Freiheit.“ Daher also die Witzlosigkeit unserer Zeit: wir sind unfreie Menschen, wir leben in dem Zeitalter der fieberhaft unerfättlichen Begehrlichkeit, wir sind Sklaven, die unter dem Joche des Lebens seufzen, wir sind Gögendienner des Molochs „Geld und Verdienst.“ In einer solchen Zeit findet nun Witz und Humor keine Heimstätte, und doch haben beide einen

nicht zu unterschätzenden Wert, und zumal des Witzes heiter befreiende Kraft verdient mehr beachtet zu werden. „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.“ „In den heiteren Regionen, wo die reinen Formen wohnen, rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.“ (Schiller.)

Der Unterschied zwischen Ernst und Scherz liegt in der Frage, ob eine Tendenz — wo nicht zur Erregung des Lachens, so doch mindestens zur Hervorrufung oder Belebung einer munteren Stimmung, vorhanden ist oder nicht. Dem Scherze, soferne er ein ästhetischer ist, schwebt auch ein Ideal vor, aber er liebt, zunächst nur die Rehrseite zu zeigen, den Gegensatz des Ideals, das Unvollkommene, Mangelhafte, Beschränkte. Wie vielerlei Formen und Wandlungen läßt nun der Witz zu! Alles Häßliche und Drückende in unserem Leben und den Erscheinungen um uns löst sich durch einen einzigen Witz richtiger, uneigennütziger Erkenntnis in die beglückendste Heiterkeit auf, wenn uns der Contrast zwischen dieser Amatur und dem Begriffe oder der Idee der Sache plötzlich durch ein treffendes Wort klar gemacht wird. Solche spielende Urtheile, in denen sich der Witz geltend macht, sind wahre Erlöser und Befreier. Man lerne den Witz wieder ehren, und wer es irgend kann, lerne ihn machen oder vielmehr mit geschärftem Auge finden. Der Stoff dazu liegt überall umher. Der Witz entspringt aus dem sich erhebenden und befreienden Selbstgefühl und steigert dasselbe. Freilich um mit solchen spielenden Urtheilen blitzen zu können, dazu gehört nicht bloß die Höhe, von welcher er

herunterschleift, sondern, auch die Kraft, welche den Witz wirft. Wenigstens fühlt sich die Geisteskraft, wo sie bligt, erhaben, frei und glücklich, und dies um so mehr, je mehr der Witzschleuderer sieht, wie der Witz zündete und die Leute um ihn her lachen und sich ebenfalls frei fühlen. Dies ist unendlich wohlthuend und ein dankbares Geschäft. Ein alter römischer Spottvogel sagte einmal: „Es ist schwer, keine Satire zu schreiben,“ und deshalb ist es auch nicht leicht, einen witzigen Einfall zu unterdrücken. Man gebe sich deshalb auch keine Mühe, sondern plage und blige heraus, selbst auf die Gefahr hin, daß nichts herauskomme als ein „Kalauer.“ Die Menschen um ihn mögen nur dafür sorgen, daß sie den Witz verstehen, und sich vor allen Dingen hüten, ihn abzulehnen. Es ist uns ein Witzbold bekannt, der dieser Forderung vollauf gerecht wird. Seine Witze kommen bligartig, sind zumeist richtige „Schlager“ und zünden daher auch fast immer; freilich sind manche schlechte darunter, aber doch weit mehr gute, die seinen Vereingensossen schon manche heitere Stunde bereitet haben. Einst machte er den zwar „papierernen,“ aber doch nicht schlechten Witz, sein treffend gemaltes Antlitz dem lebensgroßen Bilde eines alten Germanen mit Bärenfell und Keule als Maske aufzustecken. Der Contrast verfehlte für lange Zeit seine Wirkung nicht.

Die leichteste Art von Witz ist der bloße „Wort- oder Klangwitz.“ Auch diese Sorte kann zuweilen schon ganz witzig und wirksam geraten, Beispiele genug dafür bietet die nach dem Muster Abraham a St. Clara von Schiller

tirung, zum Zwecke der Wahl des Fachwerkes zu benötigen. Die Entlehnung von Werken sollte gegen Einsatz Jedermann leicht gemacht sein.

Jeder größere Ort sollte mit Berücksichtigung der localen Gewerbezweige seine Gewerbe-Bibliothek aufweisen, welcher ein Schulmann oder ein geeigneter Pensionist, gegen Vergütung der Mühewaltung als Bibliothekar vorzustehen hätte. Gewerbliche und industrielle Vereine haben hier ein weites schönes Feld für ihre Thätigkeit, welches bei uns in Oesterreich, wenige Ausnahmen abgerechnet, noch brach liegt.

Wie der Einzelne, scheuen sich meist auch Vereine, Geld in Büchern anzulegen; ohne viel Bedenken nimmt man das Geld zu Vergnügungen, wo man es findet, für den Bücherkauf aber erscheinen selbst bescheidene Beträge zu hoch.

So sehr gewerbliche Ausstellungen zu Unterrichtsmitteln ersten Ranges geworden sind, sie vermögen doch die Literatur nur in engen Grenzen zu ersetzen. Weist auch die Buchdruckerkunst unter allen Gewerben die vollendetste Fachliteratur auf, so ist doch auch der in anderen Gewerbe-Monographien niedergelegte Schatz von Kenntnissen ein großer und ist vielseitiger Benützung würdig.

(Aus den in der „D. Z.“ veröffentlichten „Gewerbl. Briefen.“)

Wochenschau.

**** Das Namensfest Sr. Majestät des Kaisers** wurde am 4. d. M. in der hies. Stadtpfarrkirche durch ein vom hochw. Herrn Dechant und Stadtpfarrer J. Gabler celebrirtes Hochamt begangen. Dem Festgottesdienste wohnten u. A. die Spitzen aller hies. Behörden und Aemter, der Herr Bürgermeister, die Stadt- und Gemeinderäthe, die hier lebenden Herren Militär-Pensionisten sowie die Volksschüler mit ihrem Lehrkörper bei. — Desgleichen fand an diesem Tage ein Festgottesdienst in der Franziscuskirche am Graben statt, dem die Realschüler sammt dem Lehrkörper beivohnten.

**** Cäcilienfeier zu Seitenstetten.** Die am 6. d. M. im Stifte zu Seitenstetten stattgefundene Versammlung des Cäcilienvereines der Diocese St. Pölten war von vielen Freunden der Musica sacra aus Nah und Fern besucht. Das inhaltreiche, abwechslungsvolle, sehr instructive Programm, an welchem aus Zeitmangel einige Kürzungen vorgenommen werden mußten, wurde glänzend zur Ausführung gebracht, und hat sich der alte und weitbekannte Ruhm des Seitenstettner Stiftschores bestens bewährt. Die Sänger haben an diesem Tage in Summa gute 4 Stunden gesungen. Die Vorträge während der Generalversammlung ernteten den Beifall der Anwesenden. Das Festmal im Hotel Mayer, an dem 82 Gäste, Geistliche, Lehrer u. andere Musikfreunde, theilnahmen, beehrte auch der hochwürdige Herr Stifteabt mit seiner Gegenwart.

**** Gedenktage im Oktober.** 1. 1781 der Convent zu Paris verkündet die „Menschenrechte.“ 3. 1807 das erste Dampfschiff läuft in New-York vom Stapel. 5. 1582 Einführung des Gregorianischen Kalenders. 12. 1492 Entdeckung Amerikas. 13. 1781 Josef II. erläßt das Toleranz-

Edict. 14. 1806 Schlacht bei Jena. 16. — 18. 1813 Völkerschlacht bei Leipzig. 24. 1450 Kaiser Friedrich III. erlaubt den Bürgern von Waidhofen a. d. Hbbs, alle Straßen in seinen Landen zu benützen. 25. 1450 Kaiser Friedrich verleiht den Bürgern von Waidhofen a. d. Hbbs einen Jahrmarkt. 30. 1871 Entlassung des Ministeriums Hohenwart. 31. 1517 schlägt Martin Luther seine 95 Säge an die Kirchenthür zu Wittenberg; Beginn der Reformation. 31. 1848 Erstürmung Wiens durch Windischgrätz.

**** Viehmarkt.** Der am 4. d. M. stattgefundene Viehmarkt wurde mit 1808 Stück beschickt. Derselbe war gegen die sonstigen Herbstviehmärkte etwas schwächer und der Geschäftsverkehr ein sehr flauer. Die der hies. Gemeinde dadurch verursachte Einnahme betrug fl. 180-80

**** Ein niederösterreichischer Gewerbetag** wird am Sonntag den 9. d. M. in St. Pölten abgehalten. Die Punkte der Tagesordnung sind folgende: 1. Trennung der Handels- und Gewerbekammer. Die Mitglieder dieser Gewerbe- resp. dieser Handelskammer sollen aus den Genossenschaften hervorgehen und der diesbezügliche Wahlmodus geändert werden. 2. Gewerbeschule. 3. Entwicklung der Genossenschaften, Hindernisse, Verwaltungsbehörden, sowie Erweiterung der Genossenschaftsrechte. 4. Gewerbeordnung §. 14, 37, 38 und 55. 5. Genossenschaftsverbände. 6. Baugewerbe, § 23 Gewerbe-Ordnung. 7. Gefängnisarbeit. 8. Lieferungsweisen durch Genossenschaften. 9. Hausierhandel. 10. Diverse Anträge und Beschlüsse. — Auch aus Oberösterreich sind Gewerbetreibende als Gäste bei diesem Gewerbetage willkommen.

**** Zum Steyrthalbahn-Project.** Aus Anlaß des vom Steyrer Gemeinderathe am 9. Sept. beschlossenen städtischen Betrages per 200.000 fl. zum Baue der Steyrthalbahn hielt der Interessenten-Ausschuß am 17. Sept. eine Sitzung ab, um über Ausbringung der weiteren Geldmittel für diesen Bau zu berathen. Ueber das Resultat dieser Berathung wurde Nachstehendes mitgetheilt: „Der Interessenten-Ausschuß erachtet es als seine Aufgabe, vor Allen den Bau des ersten Bauhofes Steyr-Grünburg zu ermöglichen und für dasselbe die Geldmittel aufzubringen. Behufs Erbauung der Steyrthalbahn ist eine Actiengesellschaft zu gründen, welcher der für das erste Bauhos gezeichnete Betrag als Grundlage dient. Die Strecke dieses ersten Bauhofes beträgt 22 Kilometer und ist hiefür ein Betrag von circa 750.000 fl. (=34.000 fl. per Kilometer) erforderlich. Zur Ausbringung dieses Betrages werden Actien im Nominalbetrage von 100 fl. ausgegeben, und zwar wird principiell von der Emission von Prioritäts-Actien abgesehen, so daß alle Actien ganz gleiche Rechte genießen. Die genauesten Erhebungen, denen die Daten der Kremsthalbahn zu Grunde liegen, ergaben eine Rentabilitäts-Wahrscheinlichkeit von 4 1/2 bis 5%, welche aus dem Grunde nicht zu hoch gegriffen scheint, als, wie der Interessenten-Ausschuß noch nachzuweisen Gelegenheit haben wird, die industriellen und gewerblichen Verhältnisse im Steyrthale günstigere sind, als im Kremsthal. Es wurden ferner noch in dieser Sitzung die Modalitäten der Subscription beschlossen, und sind die Vorarbeiten hierzu bereits im vollsten Gange.“

in „Wallensteins Lager“ so köstlich durchgeführte Capucinerpredigt, die ja bekanntlich so reich an Wortspielen ist.

Solche Wortspiele werden oft durch den Doppelsinn wertvoll und wirksam. Insofern hat auch der ehrliche Kalauer unter Umständen seine volle Berechtigung. Eine etwas bessere Sorte dieser Wortspiele wird auch Kalenburger genannt. Es ist dies eine kalauernde Uebersetzung der französischen Bezeichnung für schlechte Wort- und Klangspiele: Calembours. Diese gehen herab bis zu den dummen Witzern und dem höheren Blödsinn, z. B. Welche Ringe sind nicht rund? — Die Perlinge, u. s. w.

Das Gebiet des Wortspiels ist unendlich groß und erhebt sich von der niedrigsten Kalauererei bis zu den höchsten Gedankenblitzen, die aus einem einzigen Worte hervorzucken können. Insbesondere aus einem eigentlichen Wortspiel, dem guten Wort, bon mot, wie es die Franzosen nennen, aus einem solchen Worte mit der Doppelladung bligt meist ein weithintreffender Schuß. Heine sagte von seinen satirischen Schriften, daß er aus ihnen und aus seinen Feinden Ducaten geschlagen habe und zwar so, daß er die Ducaten bekommen und seine Feinde die Schläge. Professor Kuno Fischer hat ein vortreffliches kleines Buch: „Ueber die Entstehung und die Entwicklungsform des Witzes“ geschrieben, in dem er als eines der besten bon mots das des Königs Friedrich Wilhelms IV. erwähnt. Der kleine dicke Bürgermeister, über dessen Wanst sich in ungeheurer Ausdehnung eine stattliche weiße Weste wölbt, hält ihm in sehr kaltem Wetter eine nie enden wollende Rede. Da unterbrach ihn

der König sehr wohlwollend und rief: „Mein Lieber, erkälten Sie sich nicht Ihren Montblanc.“ Ein anderer Bürgermeister blieb in der Rede an denselben König gleich im Anfange stecken. Sie fieng an: „Tausende grüßen Dich und abermals Tausende grüßen Dich!“ Und da er nicht weiter konnte, nahm er noch einmal einen Anlauf von vorn: „Tausende grüßen Dich und abermals Tau —.“ „Danke schön!“ unterbrach ihn der König, „grüßen Sie alle wieder, aber hübsch Jeden einzeln.“

Der Witzige und Wissende spielt mit allen Arten von Unsinne sehr gern, namentlich der sogenannte „Mutterwitz“ und erfüllt damit eine sehr angenehme Pflicht. Die herrliche Naturgabe des Mutterwitzes ist in dem gar stattlichen Herrn, dem Abte Bürgers, seinem Schöpfer und dem knurrigen Kaiser unsterblich gefeiert worden. Wer nicht wissen kann oder will, dem macht der Mutterwitz gern etwas weis. Auch das witzige Abfertigen giebt dem, der es kann, ein sehr angenehmes Gefühl geistiger Ueberlegenheit und freien Spiels über die festesten und besten Autoritäten. Fischer führt folgende zum Beispiele an: Herzog Karl von Württemberg fragt auf einem Spaziergang einen handwerklich thätigen Färber: „Kann er auch meinen Schimmel blau färben?“ „Ja wohl, Durchlaucht, wenn er das Sieden vertragen kann.“ Friedrich der Große läßt sich einen berühmten gewordenen Geisterbeschwörer aus Schlesien kommen und fragt ihn: „Wo, Er kann Geister beschwören?“ „Zu Befehl, Majestät, aber sie kommen nicht.“

**** Jubiläum der Melker Sparkasse.** Dieselbe feierte am 24. September das Fest ihres 25-jährigen Bestandes. Dr. Reich, k. k. Notar in Wien, Gründer und Mitglied der Anstalt, dankte im Namen sämmtlicher Mitglieder dem Vorstande, Herrn F. E. Linde, für dessen verdienstvolles, uneigennütziges Wirken durch volle 25 Jahre und überreichte demselben Namens der Anstalt einen Brillantring. Die zahlreichen Gäste, unter welchem sich auch Direktor J. Schmid aus Waidhofen befand, besichtigten sodann das Stift Melk. Während dieser Zeit wurde im Amtlocale die Betheiligung der Armen vorgenommen und 20 Kränze auf die Gräber verstorbener Mitglieder gelegt. Mittags vereinte ein frohes Mahl Gäste und Mitglieder im Hotel Gruber. Das Fest schloß mit einem Concert und Kränzchen in den Vereinslokalitäten. Die Anstalt, welche vorwiegend humanitäre Aufgaben verfolgt, widmete anlässlich des Festes größere Spenden für die Gemeinde und Volksschule in Melk, für alle wohlthätigen Vereine daselbst und errichtete eine Stiftung für verarmte Bürger Melks. Im Ganzen hat die Melker Sparkasse bereits über 64.000 fl. für gemeinnützige und humanitäre Zwecke gewidmet.

**** Bildung eines Vereins von Baum- und Waldfreunden.** An der vorigen Samstag stattgefundenen ersten Vorbesprechung wegen eines solchen Vereines theilnahmen sich Vertreter der Hygiene, des Thierschutzes und der Touristik. Es wurde erreicht, daß bereits ein klares Programm vorliegt, welches nun in verschiedene verwandte Kreise getragen wird und geeignet ist, dort Sympathien für die wichtige Sache des Baum- und Waldschutzes zu erwecken, respective zu erneuern. Dieses Programm ist in kurzen Worten: „Förderung der Erhaltung bestehender und Wiederherstellung verschwundener Wälder, thunlichste Ausdehnung von Baumpflanzungen überall dort, wo derzeit Raum dafür vorhanden ist, Aufforstung und Berafung kahler Stellen im Gebirge zur Festhaltung des Bodens, zur Verbesserung des Klimas, zum Schutze der Quellen, Verschönerung und Affanirung der Städte durch hygienisch-natürliche (nicht ausschließlich architektonische) Baumpflanzungen etc. Als actuellste allererste Thätigkeit haben die Gründer dieses gemeinnützigen, mit einer der wichtigsten Culturfragen sich beschäftigenden Vereines „die Anregung zur Pflanzung von Gedächtnisbäumen anlässlich des Kaiser-Jubiläums 1888 auf die Tagesordnung gesetzt.“ und hoffen dieselben, hiebei von allen Patrioten und Kinderfreunden unterstützt zu werden. Die diesbezüglichen weiteren Besprechungen bis zur eigentlichen Constituirung des geplanten Vereines werden jeden Mittwoch Abends ab 7 Uhr im Bauer's „Hotel Royal,“ im Clubzimmer (Mezzanin) fortgesetzt und werden alle P. T. Interessenten eingeladen, daselbst mündlich, eventuell schriftlich Vorschläge in Betreff obiger Punkte dahin zu richten. Es wäre zu wünschen, daß dieser zeitgemäßen neuen Vereinigung von Naturfreunden auch aus den gemeinderäthlichen, pädagogischen und ärztlichen Kreisen Wiens und der Vororte eine recht lebhafte Betheiligung und Unterstützung zugewendet werde, gilt es ja, den Naturschutz im gemeinnützigen Interesse zu fördern, die Vegetation zu hegen, zu vermehren, an welche die Menschheit mit tausend Banden so innig geknüpft ist.

Hierher gehört auch, was man poppen, schrauben, „steigen lassen,“ zum Narren halten, zum Besten haben u. dgl. nennt.

Wenn diese Spiele des Uebermutes nicht in Hohn und Bosheit ausarten, sind sie berechtigt, denn Irrtum und Unsinne, namentlich wenn er mit Autorität und Unmaßung auftritt, kann nicht oft und vielfältig genug abgeblitzt werden. Als die Fürsten sich noch Hohnarren hielten, brauchten sie keine Constitution, keine Parlamente. Man kann oft die schärfste, tiefste Wahrheit in Form eines Unsinns sagen.

Die kürzeste und treffendste Art dieser Witz liegt im Epigramm, d. h. einer Aufschrift mit einer überraschend contrastirenden u. lösenden Unterschrift: Darin war Lessing Meister: „Die arme Salathée, man sagt, sie schwärzt ihr Haar, da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.“ Die höheren Formen des Witzes, die dauernd leuchten und zünden, sind die Satire oder Ironie, und wenn sie in's Fleisch einschneidet, des Sarkasmus. Der dauernd leuchtende Witz wird in einer höheren Stufe zur Ironie und erreicht seine Vollendung im Humor. „Humor“ heißt ursprünglich „Feuchtigkeit,“ — und in der That ist ebenso, wie diese, auch das, was wir unter dem Worte gegenwärtig verstehen, ein entschiedener Gegensatz der Trockenheit, nämlich der Trockenheit des Gemüthes, der ganzen geistigen Persönlichkeit und des sprachlichen Ausdruckes. Es ist dies die volle und wahre Selbsterkenntnis, welche uns allein auf die höchste Stufe ästhetischer Freiheit erhebt, von welcher wir bald mit mitleidigen Thränen, bald mit der reinsten Seligkeit auf die Gebrechlichkeiten und Lächerlichkeiten der Welt um uns herabschauen.

Unsterbliche Proben dieses Humors verstecken sich in dem milden Reichthum der Jean Paul'schen Muse.

(Mit theilw. Benützung eines Artikels aus der „Gartenlaube.“)

**** Das monumentale Wien.** Der Münchener Kunstkritiker Friedrich Becht beginnt einen in der Zeitschrift „Kunst für Alle“ erschienenen „Acht Tage in Wien“ betitelten Artikel mit folgenden Sätzen: „Wenn man die Kaiserstadt an der Donau jahrelang nicht gesehen hat und die Ringstraße betritt, deren gewaltige Monumentalbauten jetzt alle vollendet dastehen, so überrascht uns ein Anblick von geradezu überwältigender Schönheit und Großartigkeit. Keine Stadt in ganz Europa bietet jetzt eine ähnlich imponirende Perspektive, als man sie hat, wenn man, von der Oper ausgehend, an der Kunstakademie vorbei zu den die stolze Erhabenheit, die ganze Majestät kunststimmenden Museen kommt, vor dem griechischen Adel zeigenden Bau des Parlamentshauses steht, und dahinter den riesigen Rathausbau mit seinen bürgerlichen Tross athmenden Thürmen und Zinnen aus üppigen Baumgruppen aufragen sieht. Oder wenn man den eleganten Justizpalast gewahrt, der selbst das sonst so strenge Richteramt gefällig erscheinen läßt, bis man sich der Unversität gegenüber findet, einem Siege der Wissenschaft, wie sie ihn so prachtvoll zum zweiten Male nicht aufzuweisen hat. Darüber hinweg sieht man dann noch die Thürme der Botivkirche aufragen, jenes liebenswürdigsten modern gothischen Baues, der wenigstens im Äußeren alles finstere des Stiles abgestreift hat, um nur die Milde und Menschlichkeit des Christenthumes zu veranschaulichen. Diesem Allen aber gegenüber sehen wir das wenigstens äußerlich eben vollendete neue Burgtheater, als glänzenden Abschluß des durch herrliche Baumgruppen, Monumente, weite Straßenperspektiven, köstlich heitere Privathäuser verbundenen unvergleichlichen Ganzen. Durch die große Stilverschiedenheit dieser ihre Bestimmungen alle mit der größten Deutlichkeit ausprechenden, mit Bildhauerei auf das Reichste verzierten Gebäude werden die zahlreichen Ausblicke, die man da überall erhält, so malerisch, wie man sie bei keiner anderen Stadt der Welt mehr ähnlich, bei so ganz neu und gleichzeitig entstandenen Theilen findet. Weder der Pariser Opernplatz, noch der Themse-Prospect vor dem Parlamentshause, noch die Via Vittorio Emanuele in Rom oder die Linden in Berlin können sich damit messen, am Allerwenigsten durch den künstlerischen Wert ihrer Gebäude.“

**** Staatsprüfungen für Forstwirthe.** Seitens der niederösterreichischen Statthalterei wird in der „Wiener Zeitung“ kundgemacht: „Die gemäß der hohen Ministerial-Berordnung vom 16. Januar 1850 (N.-G.-Bl. Nr. 62) jährlich abzuhaltenden Staatsprüfungen für selbstständige Forstwirthe, sowie für das Forstschutz- und technische Hilfs-personale finden in diesem Jahre im k. k. niederösterreichischen Statthalterei-Gebäude in Wien, 1. Bezirk, Herrngasse Nr. 11 statt, und wurde der 3. Oktober 1887, 9 Uhr Vormittags, als Beginn der Prüfung festgesetzt. Wien, den 11. September 1887.“

Eine alte Geschichte.

In Aschaffenburg ist in dem Pfründnerspitale der 88 jährige vormalige Schlossergehilfe Schäfer gestorben. Mit ihm verschwindet das lebende Erinnerungszeichen an einen romantisch-tragischen Vorfall, der sich vor mehr als 60 Jahren in Würzburg ereignet hat.

Schäfer hatte nämlich dort als Soldat gedient und seinen Hauptmann erschossen, eine That, wofür man ihn nicht belangen konnte, da er, wie die eingeleitete Untersuchung feststellte, nur seinen Instruktionen gemäß gehandelt hatte.

Die Geschichte trug sich folgendermaßen zu: Der Hauptmann des Schäfer war als Soldatenschilder allgemein bekannt und gefürchtet. Er hatte eine förmlich teuflische Freude daran, tüchtig strafen zu können — und vor 60 Jahren gab es noch ganz andere Strafen, als heute. Die Soldaten seiner Compagnie, welche sich etwas furchtsam und beschränkt zeigten, commandirte er immer auf den Wachtposten vor dem Pulvermagazine, auf dem hinter der Festung Marienberg weit und einsam gelegenen sogenannten „Hexenbruch.“ Allgemein hieß es damals, daß es dorten „umgehe.“ allerhand teuflische Gestalten, Ungeheuer u. waren gesehen worden, auch war es öfter vorgekommen, daß der Militärwachtposten sein Gewehr weggeworfen und davongelaufen war, wofür ihm schamzuelnd der Hauptmann M., — denn immer waren sie von seiner Compagnie — die entsprechende schwere Strafe dictirte. Vom Generalkommando war die Sache mehrmals untersucht worden, allein sobald eine stärke Abtheilung auf dem „Hexenbruch“ lag, blieb alles still und kein Gespenst ließ sich blicken.

Eines schönen Tages wurde auch Schäfer als Wachtposten auf den berühmten „Hexenbruch“ commandirt. Schäfer war stets ein braver tüchtiger Soldat und hatte sich einmal über die ihm durch seinen Hauptmann zu Theil gewordene Behandlung beim Regiment beschwert, wodurch er sich noch

stärker dessen Abneigung zugezogen hatte; daher wohl auch seine quasi Strafwahe auf den „Hexenbruch.“ Ueber seine Erlebnisse in dieser Nacht wurde erst später Folgendes bekannt:

Schäfer hatte als Postennummer „zufällig“ auch die von 12 bis 2 Nachts erhalten. Nicht lange nachdem die Glocken drunten in der Stadt Mitternacht verkündet hatten, bemerkte Schäfer, als er von seinem Rundgange um das Pulvermagazin auf den Posten zurückkehrte, am Rande der Anhöhe sich etwas Dunkles bewegen. Es schien, als ob es ein Thier wäre, das auf allen Vieren kroch; mit einem Male erhob es sich und kam mit Gebrumm und drohenden Gebarden auf den Posten zu.

Obwohl die Geschichte unheimlich genug ausfiel, verlor Schäfer die Courage nicht und rief sein „Halt! Wer da!“ einmal, zweimal, nach Vorschrift zum dritten Mal und dann krachte ein Schuß durch die Nacht, welcher die Wahe alarmirte.

Die halb eintreffende Patrouille erhielt die Meldung von Schäfer, daß „Etwas“ auf ihn zugekommen und auf sein Anrufen nicht gehalten habe, worauf er nach dem Ding geschossen habe; denn es habe einen Satz gemacht und sei zusammenengestürzt und liegen geblieben. Bei Abischung des Bodens in der bezeichneten Richtung fand man in einer Umhüllung von Schaffellen den Hauptmann todt am Boden liegen, die Kugel Schäfers war ihm durch's Herz gegangen.

Schäfer ging straffrei aus, er hatte nach seiner Instruktion gehandelt, und dem Hauptmann M. wurde keine Thräne nachgeweinert. Ihm war der verdiente Lohn für seine Soldatenqualereien geworden; denn es lag klar zu Tage, daß der Hauptmann mit seiner Mummerei nur die armen Soldaten in Schrecken versetzte, um sie dann streng bestrafen zu können.

Das ist die romantische Geschichte von dem Soldaten Schäfer, der seinen Hauptmann erschossen hatte und dafür nicht einmal bestraft werden konnte.

(Volksblatt.)

Pandwirthschaftliches.

Frisches Heu als Futter.

Bekanntermaßen hat frisches Heu, bemerkt der „Landw.“, einen starken, intensiven Geruch, so daß seine Ausdünstungen nicht allein bei Menschen, sondern mitunter selbst bei Pferden, besonders in engen Ställen, Eingenommenheiten des Kopfes hervorrufen. Der höhere Wassergehalt, den es im frischen Zustande bei dem Einbringen noch besitzt, vermindert sich bei Lagern auf dem Boden, indem es warm wird und die Feuchtigkeit verdunstet. Bei diesem Prozesse des Ausdunstens, welcher vier bis acht Wochen in Anspruch nimmt, verliert sich auch der starke Geruch und der anfänglich gleichfalls vorhandene strenge Geschmack. So lange das aber nicht geschehen, hat der Genuß des frischen Heues, vielfältigen Erfahrungen zufolge bei Pferden wie bei Kindern häufig schwere Verdauungsstörungen verursacht, die mitunter mit starker Blähsucht oder mit heftigen Hirncongestionen, auch mit nachfolgendem Verfohlen, beziehungsweise Verkalben, verbunden waren und gar nicht selten tödlich endeten.

Scherz und Ernst.

Schweichelhaft. Ein Gock, der einen kleinen Hund an der Leine führt, kommt zum Schaffner eines Bahnhofes und fragt den hinter dem Schieberfenster sitzenden Beamten: „Muß ich ein Hundebillet nehmen?“ Beamter (der den Hund nicht sieht): „Nein, Sie können als gewöhnlicher Passagier reisen.“

Wasser-Velociped. Ein Amerikaner Namens Alphonso King hat sich ein Wasser-Bicycle (Schwimmshuße mit Bicycle Triebkraft) gebaut und ist damit kürzlich erfolgreich über den Niagara-Fluß dicht unterhalb der Hängebrücke gesetzt. Die Schwimmshuße sind torpedoartig geformte dreifache flache Hohlgefäße von Zink, zehn Fuß lang und acht Zoll im Durchmesser, 2 1/2 Fuß von einander entfernt. Zwischen ihnen befindet sich das Wasser-Bicycle, dessen großes Rad statt der einfachen Speichen Schaufeln enthält. Der kühne Erfinder machte die Fahrt in Cylinder und Frack nur seine Hosen hatte er durch Gummi-Ueberzüge geschützt, und überwand mit Leichtigkeit die heftige Strömung und die gefährlichen Wirbel. Demnächst will King im New-Yorker Hafen von der Freiheitsstatue nach der Brookliner Brücke fahren. Man erwartet, daß dieser neueste Wassersport bald Nachahmer finden werde.

Denksprüche für's Haus. Nie laß Dir die Gelegenheit entgleiten, dem Nächsten eine Freude zu bereiten.

— Wer nit kann Spaß versteh'n, soll nit in Gesellschaft geh'n. Wer seinen Mund hat in Gewalt, der wird in Ehren alt. — Ein Herz voll Lieb' und Seligkeit, ein Sack voll Geld und Munterkeit, dünkt uns die höchste Wonne! Doch denk' o Mensch, in deinem Glück, daß es auf Erden Diebe gibt! Das ist gewiß nicht ohne!

Ein eisernes Geschenk, so ziemt es sich für den Eisernen Kanzler — das war wohl der Ideengang des Lord Ranelagh, der ein großer Verehrer des Fürsten Bismarck ist, als er den Plan faßte, dieser seiner Verehrung zum fünfundsiebzigjährigen Minister-Jubiläum des Fürsten den möglichst gewichtigen Ausdruck zu geben. Der Lord ließ, wie uns berichtet wird, zu diesem Zwecke ein Geschenk bereiten, das sehr originell, aber auch ziemlich schwer ausgefallen ist. Am Jubeltage des deutschen Kanzlers wurde eine ungeheure Last herbeigebracht; man hätte nach dem Gewicht schließen mögen, es sei Bismarck's Stimme im europäischen Concert; aber das war's nicht. Der Inhalt der Monstrestücke entpuppte sich als ein Schreibtisch, aber als ein Schreibtisch, der nicht aus Holz, sondern aus leibhaftigen Kanonenkugeln gearbeitet erscheint. Die einzelnen Kugeln des Schreibtisches sind kunstvoll in das Innere der größten Kugeln eingelegt. Fürst Bismarck soll, als er das Geschenk empfing, gesagt haben: „Der Himmel füge es, daß auch fernerhin die Kugeln der Kanonen zu so friedlicher Verwendung gelangen.“

Vom Büchertisch.

Seit jeher ist die „Gartenlaube“ bestrahlt gewesen, ihre Leser zu unterhalten und zugleich zu belehren. Diesem mit großen Geschick von Anfang an durchgeführten Grundsatze verdankt sie ihre so überaus große Verbreitung, sie ist ihm aber auch bis auf den heutigen Tag treu geblieben.

Der Unterhaltung dienen in erster Linie die Romane und Novellen, und wenn wir das soeben erschienene Heft 10 dieses Jahrganges der „Gartenlaube“ durchlesen, so finden wir, daß ihre Wahl und Zusammenstellung eine überaus glückliche genannt werden muß.

„Der Unfried“ von Ludwig Ganghofer ist ein im großen Stile angelegter Roman, reich an originellen Charakteren und spannenden Szenen; „Hängende Fäden“ von A. Gubin zählen zu den anmutigsten Novellen der allgemein beliebten Verfasserin und „Das Milchmädchen von Trianon“ bildet eine fesselnde Liebesgeschichte, welche der auf diesem Gebiete der Literatur rühmlichst bekannte Ernst Pasqué in sehr anziehender Weise wiederzugeben wußte.

„Im Kampf mit den Witzbächen“, „Der Hypnotismus und die Justiz“, „Auf der Menüre“, „Von der Camorra“, „Bulgarische Bilder“, „E. Steinheil und der erste Schreibtelegraph“, „Hausfrau und Fleischer“ — so lauten die Titel der in diesem einen Hefte enthaltenen Artikel. Sie deuten schon auf die Vielseitigkeit des Inhaltes und das Bestreben der Redaktion, die Zeitereignisse zu berückichtigen, interessante Kulturbilder vor den Augen der Leser zu entrollen und auch die Bedürfnisse des Hauses wahrzunehmen.

Korrespondenz der Redaktion:

Von 1/2 Uhr Abends bis zum nächsten Morgen ist das Sechshr-Abendblatt der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ das einzige in Wien geleseene Blatt; es wird daher auch von Insurgenten mit Vorliebe benützt.

Im belletristischen und literarischen Theil, sowie an Reichhaltigkeit der Theaternachrichten, hat die „Wiener allgemeine Zeitung“ schon längst alle anderen Wiener Blätter überflügelt; doch auch der Nachschreibendienst derselben ist ausgezeichnet organisiert. Wir machen Sie auf die Petersburger und Bulgarischen Depeschen, sowie auf die vorzüglichen Nachrichten aus London, Paris und Berlin besonders aufmerksam.

Wochenmarkts-Getreide-Preise.

Mittlich erhoben	Waidhofen a. D. pr. 1/2 Hektoliter 4. Oktober		Steyr pr. 100 Klg. 6. Oktober		St. Pölten pr. 100 Kilogramm 6. Oktober	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen Mittelpreis	3	13	8	01	7	44
Korn	2	41	6	40	6	29
Gerste	2	30	6	30	6	39
Hafer	—	27	5	30	5	47

Victualienpreise

	Waidhofen 4. Oktober		Steyr 6. Oktober	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Spanferkel	—	—	—	—
Gest. Schweine per Kilogr.	bis	—	46	50
Ervamehl	—	—	20	—
Rundmehl	—	—	18	18
Semmelmehl	—	—	17	16
Polzmehl	—	—	11	14
Gries, schön	—	—	22	21
Hausgries	—	—	19	19
Graupen, mittlere	—	—	28	28
Erbsen	—	—	27	27
Linsen	—	—	22	38
Bohnen	—	—	15	19
Hirse	—	—	—	18
Kartoffel	1/2 Hektoliter	1	10	1
Eier	5 Stück	—	10	—
Hühner	—	—	40	40
Tauben	—	—	30	32
Rindfleisch	—	—	58	58
Kalbfleisch	—	—	60	56
Schweinefleisch	—	—	62	56
Schöpfenfleisch	—	—	—	40
Schweinehälft	—	—	72	70
Rindschmalz	—	—	1	05
Butter	—	—	94	85
Milch, Obers	—	—	24	18
„ Luhwarne	—	—	8	10
„ abgenommene	—	—	5	5
Brennholz, hart ungechw.	K.-M.	3	70	4
„ weiches	—	2	40	3

